

Die Alpen

der

Gemeinde Habkern.

(Amtsbezirk Interlaken, Kanton Bern.)

Ein Referat

von

N. Arn, Pfarrer in Habkern

(Abgedruckt aus der „Schweizerischen Alpenwirthschaft“
von Pfr. Schatzmann. IV. Heft. 1863.)



Narau, 1863.

Druck von J. J. Christen.

Die Alpen der Gemeinde Hablern.

(Ein Referat von N. Arn, Pfarrer in Hablern, an der Frühlingsversammlung der ökonomischen Gesellschaft von Interlaken.)

Es thut dem Referenten leid, daß er der heutigen Versammlung kein frisches Gericht, sondern nur gewärmten Kohl vorsetzen kann, nicht sowohl deshalb, weil er bald nach der letzten Versammlung einiges Material sammelte, als vielmehr, weil die Frage der Alpenwirthschaft überhaupt eine alte ist. Indessen ist der Zweck jedes Referenten in einer Versammlung erreicht, wenn es ihm gelingt, eine Diskussion, eine gegenseitige Austauschung der gemachten Erfahrungen hervorzurufen — diese, nicht der Referent, ist die Hauptsache. Ein Mehreres darf aber die Versammlung von mir nicht erwarten. Eine gründliche Erörterung der Alpenfrage setzt einen großen Reichthum von Erfahrungen und Kenntnissen der Natur des Gebirges, der meteorologischen Einflüsse auf die Pflanzenvegetation, ein Vertrautsein mit dem Berggeist und seinen Launen — also lange Beobachtungen voraus, deren ich mich nicht rühmen könnte, indem ich nur zufällig auf Ausflügen, die sich hauptsächlich auf unsre Gemeindefmarken beschränkten, Gelegenheit hatte, einige Beobachtungen zu machen. Es wird mir's daher auch Niemand verdenken, wenn die folgenden Bemerkungen sich wesentlich auf die Alpenwirthschaft in unserm Bezirke beziehen. Ich zweifle indessen nicht, daß theilweise wenigstens das Gesagte auch anderwärts seine Gültigkeit haben oder doch wenigstens der Versammlung Anlaß geben wird,

aus dem Schatz ihrer Erfahrung zu ergänzen, zu berichtigen und gut zu machen, was der Referent aus angeführten Gründen nicht zu thun im Stande ist. — Hierbei glaube ich, im Sinne der Versammlung zu handeln, wenn ich aus den vielen Fragen über die Alpwirtschaft die wichtigste, die gegenwärtige Zeitfrage über Kultur und Verbesserung des Alpbodens herausgreife.

Der Ruf nach Kultivirung der Ruhalpen wurde schon am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts gehört. In den 20er Jahren war es besonders Oberjörster Kasthofer von Interlaken und in neuester Zeit der Herr Pfarrer Schatzmann und Prof. Landolt, welche auf evidente Weise gezeigt, daß es der größten Sorgfalt und alles Fleißes bedürfe, wenn nicht bei zunehmender Verschlimmerung der Alpen, diese Quelle, die Milch und Butter föhret, abnehmen und theilweise eintrocknen solle. — Es schienen diese mahnenden Stimmen in der Wüste der Gleichgültigkeit zu verhallen — „man begnügte sich hinter dem Schoppen einige Behauptungen aufzustellen“, schrieb noch unlängst eine kundige Feder in einem öffentlichen Blatt, „effectiv aber wurde kein Bein gestoßen“ — und doch waren es Saatkörner, die Wurzel schlugen, die gewachsen sind und schon vielfache Früchte, auch in unsrer nächsten Nähe gebracht haben. — Indessen, wer weiß, ob die junge Pflanze unter harter Kruste alter Gewohnheit nicht wäre erdrückt worden, wenn nicht der Ruf nach chemischen Düngemitteln sie gesprengt. Es bedurfte einer solchen unerwarteten, neuen und dem Alpbesitzer unbegreiflichen Forderung, um Viele zur ernstlichen Frage zu drängen: sind unsre Alpen denn wirklich so an Auszehrung leidend, daß man auf diese Weise helfen oder verderben muß. Wir freuen uns, wenn die Idee von Hrn. Prof. Schild zu gutem Resultat führt, besonders aber darüber, daß eine allgemeine Theilnahme erwacht zu sein scheint. — Möge zur Erkenntniß nur die nöthige Energie in der Ausführung sich hinzugesellen, so sind wir der Ueberzeugung, daß auch ohne chemische Mittel schon Großes gewirkt werden kann. —

Und wer möchte solches nicht wünschen in einer solchen Lebensfrage? Die Alp ist für den Bergbewohner ebenso gut Brodkorb und Münzgrube für die Haushaltung, als es der Kornacker für den Bauer der flachen Gegend ist. Die Alpen schlecht bewirthschaften, verdient daher den nämlichen Namen, der einer schlechten Bewirthschaftung der Wintergüter beigelegt wird, — stehen doch beide im Werth und Ertrag in genauestem Zusammenhang.

Der Alpsegen im Gemeindebezirk Habkern beläuft sich auf circa 1250 Rühe Bergrecht, per B'satz Fr. 15 bis 20, gibt einen Kapitalwerth von 4—500,000 Fr. oder einen jährlichen Sommernutzen (per Kuh zu Fr. 50 durchschnittlich angenommen) von über 60,000 Fr. (62,500). — Es kann nun dem Alpbesitzer wahrlich nicht gleichgültig sein, ob im Verlauf von etlichen Jahrzehnten bei den nämlichen Alpfrösten und Kapitalzinsen der Jahresertrag um den 10^{ten}, 20^{ten}, 30^{ten} Theil (6,3 oder 2000 Fr.) abstatt zunimmt. — Merkt auch der Einzelne den Ausfall nicht — er ist gleichwohl vorhanden.

Daß aber ein wesentlicher Ausfall, resp. Abnahme des Ertrages sich eingestellt hat, darüber stimmen alle überein, welche mit dem einstigen und jetzigen Bestand der Alpen vertraut sind. Ihr werdet es mir gerne erlassen, Euch da und dorthin zu allen jenen Ueberresten einer früheren Baumvegetation und zerfallenen Alphütten, diesen Zeugen früherer Kultur, zu führen. Hier nur einige Beispiele. — Noch lebende Aelpler erinnern sich, daß das Vieh bis auf den Gipfel des Hohgant's zur Weide ging — heute ist's eine Schafherde, welche in der abgewaschenen Steinmasse einer spärlichen Nahrung nachgeht. — Am Fuß des Hohgant, an den Trogenrat sich anlehnd, war früher ein Staffel, zu Traubach gehörend (Zinnerberg), wo circa 50 Rühe etliche Zeit hinlänglich Weide fanden. Eine Schafherde und etliche Kinder, zerfallene Alphütten, abgewaschene Steinplatten, wipfeldürre Tannen, zusammengestürzte Baumstämme geben heute ein trauriges Bild von der Abnahme der Vegetation. — Aehnliche Empfindungen wandeln einen

auch an auf Seefeld, welcher Alp stellenweise durch Regengüsse und Erosion großen Schaden zugefügt wird.

Ist das Alpenareal in unsrer Gemeinde, vermöge seiner Lage (zum guten Theil wenigstens) vor zerstörenden Mächten der Natur geschützt, die anderwärts trotz aller menschlichen Anstrengung großen Schaden anrichten, so muß man sich um so mehr wundern, daß dennoch über eine merkliche Abnahme des Ertrages geklagt wird. — Als letzten Winter in unsrem Lokalblatt von den Alpen in Launenen bei Saanen (das vermöge seiner Lage und Höhe den hiesigen Verhältnissen ähnlich) berichtet wurde, daß daselbst das Vieh auf der Alp in fußhohem Gras weide, da bemerkte ein älterer Aelpler von einer Alp, die gegenwärtig nicht mehr zu den besten zählt, er erinnere sich ganz gut, daß man daselbst ordentliche Schwaden habe mähen können, wo jetzt das Vieh mit einem Griff das Gras an der Wurzel abresse. Ja es muß wirklich anders geworden sein, wenn auf der nämlichen Alp im letzten Sommer den Aelplern die Kühe so weit ergalteten, daß gegen Ende Sommers der Käse von einem Sennthum von 35 bis 40 Kühen in einem sogenannten „Bäterli“ *) gepreßt werden konnte! — Man klagt überhaupt über Verwilderung des Futters, insbesondere über Zunahme von schlechteren Grasarten, welche die saftigen Kräuter, die auf Milchabsonderung vortheilhaft wirken, verdrängen. Ueber Verwilderung im Klima überhaupt hört man selbst im Thal klagen, und als Beweis könnte man auf ärmlichere Baumvegetation hinweisen. Befindet sich doch gegenwärtig noch ein Stock eines Kirschbaumes in der hiesigen Pfundmatte, der circa zwei Fuß Diameter mißt, während der junge Nachwuchs, schlank in die Höhe wachsend, bei $\frac{1}{2}$ Fuß Diameter stehen bleibt und zu kränkeln anfängt.

*) „Bäteren“, „Bäterli“ sind die kleinen hölzernen, gedrehten Käseformen, in welchen man in den einzelnen Haushaltungen die Käse macht. Sie sind selten so groß, daß 10pfündige Stücke darin gemacht werden können.

Ähnliches will man bei den Rhornen bemerken. Woher diese Erscheinung? Die allererste Bedingung zur gedeihlichen Existenz eines jeden Individuums ist: gehörige Nahrung, wo diese fehlt, trittet Abnutzung ein! — Die Pflanze aber nährt sich auf doppelte Weise — vermittelt der Wurzel, durch welche sie aus der Dammerde die zum Wachsthum nöthigen Bestandtheile aufsaugt — dann aber auch vermittelt der Blätter, durch welche sie aus der sie umgebenden Atmosphäre Licht und Luft aufnimmt. (Die Wurzel ist der Magen, die Blätter sind die Lungen der Pflanze, beide verlangen das ihrige.)

Die Beobachtung, daß auf hohen freistehenden Punkten, die Vegetation zuerst stirbt, die Erde sich loslöst, selbst das Gestein zerbröckelt und als Geröll dem Thale zustürzt, giebt einen sichern Wink, daß nicht bloß die Regengüsse solches bewirken, sondern hauptsächlich mit ihnen die rauhen heftigen Windzüge, welche durch ihren Anprall die Erde locker machen, fortblasen oder wenigstens die der Pflanze zum Wachsthum nöthigen Elemente verflüchtigen. Wenn nun aber die Aussage von Nelpfern, die 20—30 Sommer auf der Alp zugebracht, richtig ist, daß rauhe, giftige, kalte Lüfte weit häufiger und heftiger die Alpen bestreichen als früher und wenn man andrerseits die Thatsache damit zusammenhält, daß selbst junge Tannsaaten solchen Winden erliegen, so könnte man hierin einen Erklärungsgrund finden, daß die besseren Grasarten ab-, die rauhen und schlechteren dagegen zunehmen. Die Ursache dieser Erscheinung meteorologisch anzugeben, liegt außer dem Gesichtskreis des Referenten. Immerhin muß eine Veränderung der Richtung dieser Windzüge angenommen werden, vermuthlich daher rührend, daß die natürlichen Dämme, an welchen die Kraft der Winde sich bricht und im frühern Strombeet erhalten haben: die Bäume und Wälder — durch Abholzen u. durchbrochen wurden. Besonders auf höheren Punkten sind Beide treue Schirmer der Alpen vor giftigen Windzügen. Neueste Vorrichtung im Abholzen und Anpflanzen von Waldungen und einzelnen Bäumen wird daher mit Recht immerdar

anempfohlen, nicht nur weil das Holz für Käsebereitung und Stallung ein unerläßliches Bedürfniß für jede Alp ist, sondern auch hinsichtlich der Bodenkultur, zumal da Bäume in größerer Zahl bekanntlich Feuchtigkeit erhalten und als Schermbäume natürliche Ablagerungsstellen für Dünger werden. Muß man die Wahrheit so lange wiederholen, bis sie geglaubt, d. h. in Fleisch und Blut übergegangen ist, so wird der Ruf nach Schonung und Pflege der Wälder und Bäume noch oft sich müssen hören lassen. Wer da sieht, welche Masse von Stämmen aus allen Ecken und Enden unsrer Gemeinde jährlich als Brennholz oder Bauholz ausgeführt wird und ferner weiß, wie wenig Sinn darin ist, Wald oder Obstbäume zu pflanzen, daß man die junge Saat oft lieber zerstört, (oder wo sind die Kessler oder Privaten, die auf den Alpen schon Bäume gepflanzt?) der wird am Gesagten nicht zweifeln. — Wichtiger noch ist die Nahrung, welche der Pflanze durch die Wurzel zugeführt wird. Ein Bauer, der seinen Knecht nur mit Licht, Luft und Wasser speisen will, wird bald allein arbeiten müssen. Die durch die Arbeit aufgezehrten Kräfte müssen wieder durch Nahrung ersetzt werden, sonst erlischt die Arbeitskraft und das Leben. Darum verlangt auch der treueste Knecht des Menschen, sowie die schaffende, fruchttragende Erde, daß ihm die durch die Arbeit entzogenen Kräfte durch solide Nahrung wieder ersetzt werden.

Was dem Boden in der Crndte entzogen wird, muß ihm an Düngstoff wieder ersetzt werden, wo dieß nicht geschieht, wird Raubwirthschaft getrieben, da muß Abmagerung des Landes eintreten. Dem Referenten ist es unzweifelhaft, daß die Alpen im fraglichen Bezirk darum in der Ertragsfähigkeit abgenommen, weil bisher sie am Hungerstich nagen mußten. Auch Hr. Dr. Schild erkennt hierin die eigentliche Krankheit des Patienten, sonst würde er ihn nicht aus seiner chemischen Apotheke so kräftige Nahrung verschreiben. — In wie weit diese Behauptung auch anderwärts Gültigkeit hat, bin ich nicht im Stande zu beurtheilen. Rechts und links von unserm Bezirk sind indessen Alpen, auf wel-

chen keine bessere Wirthschaft geführt wird. Betrachten wir die Sache etwas näher:

Mag man auch das, was den Alpen an Käse, Butter, Zieger, an Wachstum und Fleisch des Viehes entzogen wird, nicht so hoch anschlagen, wie es geschehen ist, so darf doch dieser Verlust nicht übersehen werden, zumal da der abgefütterte Ertrag wesentlich vermehrt wird durch den bisher fast allgemein üblichen Uebersatz — dieser ist daher ein doppelter Nachtheil. Bis in die letzten Jahre hat sich fast bei allen Bergschaften das Bestreben gezeigt mehr Vieh auf die Alpen zu treiben, als das gesunde Urtheil der Alten bei noch bessrem Zustand des Weidganges erlaubte. Gab es doch bis in die allerneueste Zeit noch Bergschaften, die $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Uebersatz hatten und noch haben. Von einer dem Ertrag entsprechenden Erniedrigung des Seyens war nur bei einer Bergschaft die Rede (Lombach.)

Mellgäu Habegg Mellgäu Scherpfen- berg	}	zusammen 350 Kühe übersehten bisher jährlich 80—100 Kühe; $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Fuß per Besatz; laut Beschluß vom März 1863 ganz oder theilweise geändert.
--	---	--

Boden und Horet überseht, nachdem der Seyen von 100 auf 103 erhöht worden, 15—20 Kühe.

Lombach hat den Seyen auf 262 herabsetzen müssen, nachdem Niemand mehr besetzen wollte.

Traubach übersehte bis 1859 20—25 Kühe; seither ist der Seyen fix auf 105 Rechte.

Bohl, 208 Kühe hatte früher viel, in letzter Zeit circa 25 Kühe überseht (laut Märzbeschluß abgestellt).

Fast am Schlimmsten sind in dieser Beziehung die zum Weidgang gebrauchten Burgerallmenten dran, deren Seyen sich ganz nach dem jährlichen Etat der verheiratheten Burger richtet, schade nur, daß der Graswuchs sich nicht nach der Sterblichkeit oder Heirathslust der Bevölkerung richten will! —

Ein weiterer, noch größerer Uebelstand war bisher in dem Abverkauf von Futter und Lischen. Die Einnahme vom Uebersatz genügte nicht um Werchmann, Hirt und weitere Alpkösten zu bestreiten, der Gedanke lag nahe, durch Abverkaufen von Lischen und Futter nachzuhelfen; ein-

zelne Abgesellschaften haben sich auf diese Weise schöne Capitalien erspart, die sie aber nothwendigerweise wieder gebrauchen müssen, um den entstandenen Schaden gut zu machen. Wie weit man in diesem Industriezweig fortgeschritten ist, mögen folgende Zahlen zeigen.

Die Millp				Bemerkungen.
beren Eegen	Sährlicher Gelds während Durchschnitt v. Jahren	Sährl. Ausfuhr nach verfähd. Schädigung a. in Pfund b. per Stroh		
Mellgäu = Gabthegg	170	567 Str. (4)	851 Str. 500 %.	Die Gesellschaft vertheilt ihre Eische an die Bergarbeiter. Vertheilt und verkauft. Die Eische sind nicht zu godt. Die Eische wird an Bährtrichter vertheilt — und auch ein Theil vom Bau. Much auf Rifer Eilment wird noch Bau a E geführt.
Mellgäu = Scherpfenberg	170	430 " (3)	645 " 380 "	
Böhlbergfchaft	208	445 " (6)	556 " 268 "	
Traubach	105	260 " (1)	260 " 250 "	
Boben und Goret	103	650 " (2)	1000 " 970 "	
Schwenb = Millment	100	700 " (1)	700 " 700 "	
Port = Millment	50	270 " (1)	270 " 540 "	
Wittler = Millment	80	200 " (2)	200 " 250 "	
Rombach	262	205 " (4)	307 " 120 "	
	1248	3727 Str.	4789 Str.	

Auf das ganze Alpareal vertheilt fällt auf 1 Kuhrecht 383 \mathcal{L} Fische — oder die Sömmierungszeit zu 130 Tag ange schlagen, 3 \mathcal{L} circa per Tag.

Obige Zahlen sind insofern richtig, als sie meistens aus Alprechnungen entnommen sind oder auf glaubwürdiger Angabe beruhen, ungenau insofern, da Niemand controlliren konnte, ob nur so viel abgeführt worden, da die Fische an der Wurzel verkauft und die versteigerten Plätze nicht genau abgemarktet wurden.

Am Fort wird der Bau in der zweiten Hälfte Sommers an die Bürger vertheilt, jährlich etwa 400 — 500 Hüteten. Auf der Mittelalment nimmt jeder, was er an Bau in seiner Hütte mit seinem Vieh produziert, in's Thal!!

Zu diesen Zahlen noch den Umstand hinzugerechnet, daß die Fische unmittelbar vor Eintritt der Kälte und des Schneefalls tief an der Wurzel abgemäht, wodurch die Wassenmitten bloßgelegt werden, so ergibt sich ein Verfahren, welches ein ganz abträgliches Wintergut in nicht langer Zeit zu Grunde richten müßte.

Es kann uns daher nur freuen, wenn die Erkenntniß dieses Uebelstandes zum Durchbruch gekommen und die Bergschaften der beiden Aellgäu und Vohl nach ihren Beschlüssen vom letzten März dem Fischenverkauf und dem Uebersatz ein Ende zu machen gedenken. Möchten die Uebrigen nun bald diesem Beispiel folgen! — Werden die Beschlüsse mit Energie durchgeführt, wird die bisher den Alpen entzogene Fische eingestreut und zur Baubereitung benutzt, überhaupt alle natürlichen Düngmittel der Alp erhalten und gehörig verwendet, wozu wir ganz besonders die Zubereitung von sogenannten Composthaufen anrathen, so wird sich auch hier bewähren: „Mist geht über alle List!“

Die fettere Schwester drunten im Thal, das Wintergut, das seinen reichlichen Ertrag theilweise der der Alp entzogenen Fische verdankt, wird sicher ein Geschrei erheben: „man öffne ihr dadurch eine Ader!“ Wer will's aber der mageren Schwester auf der Alp verdenken, wenn

sie ihre eigene Existenz wahr und fordert, was ihr gehört! Für das Wintergut ist uns nicht bange! Der scheinbare Verlust wird theilweise schon durch den realen Gewinn an der Alp gedeckt. Der Werth der Wintergüter muß sich nach dem Werth der Sommerung richten, — nur wenn beide Schwestern im rechten Verhältniß zu einander stehen, ist ein für die Viehzucht günstiges Verhältniß denkbar — rationell wenigstens scheint es nicht, mit theurem Futter meist galtes Vieh zu wintern, um die Melkkühe auf schlechte Sommerung zu treiben.

Dieser Abgang mußte freilich um so empfindlicher verspürt werden, als den größern Theil der Alhornen, die bisher Streue lieferten, die Reiselust in die Welt angekommen! Die Noth macht indessen erfinderisch, vielleicht würde sie gerade zu einer rationellern Bewirthschaftung der Wintergüter, zur Anlage von Obstbaumgärten, die nicht bloß Streue, sondern auch Äpfel brächten, zur eigenen Verfütterung der gewonnenen Heuerüde und zur sorgfältigeren Benutzung des Düngers, zur Anlage von Jauchekästen u. führen, wodurch der scheinbare Nachtheil mehr als gedeckt würde.

Kehren wir zur Alp zurück! Verlangt man, daß die auf der Alp gewachsene Streue zur Baubereitung verwendet werde, so versteht sich von selbst, daß zu dem auf der Alp selbst produzierten Dünger die größte Sorge muß getragen werden. Lische einstreuen, um den Bau vor der Stallthür in einen bodenlosen Sumpf zu werfen oder an kleineren Haufen der Sonne und der Verflüchtigung des Ammoniak zu preisgeben, hieße überflüssige Mühe haben! — Auch in diesem Punkt wird das lobenswerthe Vorgehen der obgenannten Bergschaften, die so nöthigen (Baubehälter resp.) Kästen zu erstellen, hoffentlich auch auf andere eine gute Wirkung haben. Die Frage hat sich mir indessen hiebei aufgedrängt, ob nicht wenigstens auf den Alpen, die hinlänglich Streue haben (und wo solche nicht ist, ließe sie sich wohl zum Vortheil der Alp produziren), eine ähnliche Wirtschaft durchführbar wäre, wie die Landwirthschaft sie mit großem

Erfolg treibet, so nämlich, daß die Kästen (deren bei jeder Hütte wenigstens zwei geräumige sein sollten) ausschließlich zur Güllebereitung (B'schütli) verwendet würden, während der mit Streue vermischte Bau, der also dem Boden nicht gleich wiedergegeben werden kann, am liebsten in eingedämmten Gruben, die das Ammoniak binden würden, aufbewahrt würde. — Was zur wesentlichen Förderung des Wiesenbaues im Thale dient, sollte, so scheint es, auch auf der Alp mit Erfolg angewendet werden können. An Regenwasser und Bau ist ja kein Mangel, und der Gährungsprozeß macht sich von selbst, sofern man ihn durch künstliche Mittel nicht noch fördern will. Könnte das die Hütte umgebende „G'fähl“ *) beim Abzügen mit B'schütte begossen werden, so wäre der Bau für Erweiterung desselben gewonnen und — wir zweifeln nicht, der vom letzten Staffel wiederkehrende Kessler würde durch üppigen Graswuchs, besonders in trockenen Jahren, für seine Mühe reichlich entschädiget werden. Denken wir uns zu den erstellten Kästen noch solide Stallbrüggen, die nicht durch einen trägen Hirten durchbohrt sind, der sich auf so geschickte Weise seiner schweren Arbeit des Austragens zu entledigen wußte und einen mäßig breiten mit Steinen gepflasterten Umschwung rings um die Alphütten, so würde dieselbe hüeinen erfreulichern Anblick bieten, als bisher. Ein ordentlicher trockengelegter Zugang zur Hütte ist nicht bloß wünschenswerth, weil in dem wohlbekanntem Pfuhl ein gutes Stück Alpareal und eine Masse Dünger verloren geht, sondern selbst sanitärische Rücksichten erfordern dieß, indem dadurch gar leicht Enterkrankheiten erzeugt werden können. — In Summa: wie bei der Landwirthschaft, so wird auch bei der Alpwirthschaft die alte Bauernregel ihre Gültigkeit behalten müssen, „Mist geht über alle List“ — und der Alpbesitzer wird auf

* *) „G'fähl“ — die zunächst um die Sennhütten herumliegenden Weideplätze, die am meisten gedüngt werden. Andernorts heißen sie „Heupläze“, weil sie zwischen den Weidezeiten noch geheuet werden.

möglichst große Bauproduktion ausgehen müssen, — was sich von selbst versteht — den Bau auf der Alp auf zweckdienliche Weise verwenden, also auf die Stellen befördern, welche der Cultivirung fähig und bedürftig sind, denn darin ist ja das Ziel aller Bestrebungen gelegen, die „G'sähl“ zu erweitern, ein größeres mit guten Futterkräutern besetztes Alpareal zu gewinnen.

So selbstverständlich dieß aber ist, so verstand man es doch bisher vielfach nicht. Wenn unlängst dem „Anzeiger von Interlaken“ (Nr. 18) aus Frutigen geschrieben wurde: „In der Regel ließ man den Dünger da liegen, wo es dem lieben Vieh gefiel, ihn zu placiren, ohne daran zu denken, ihn zu sammeln und an die Orte zu bringen wo er am nöthigsten wäre“, so mußte beim Lesen dieser Worte Mancher denken, accurat so ist's noch jetzt bei uns! Auch die Sennen des Griz- und Emmenthales würden uns die gleiche Lehre beibringen. Bleibt der auf der Alp geworfene Dünger unberührt liegen, so geht die Düngkraft theilweise oder ganz verloren, letzteres besonders an den Orten, an welchen das Vieh sich öfters aufhält, in den sogenannten Nachtlagern, unter Schermtannen zc., wo nicht selten ganze Baulager ohne Nutzen liegen bleiben.

Ob eine gleichmäßige Vertheilung des Baues am besten durch Anlage von Schermhütten und Schermtannen auf diese oder jene Weise geschehe, hängt von den Lokalverhältnissen ab. Das zweckmäßigste und wohl einzig genügende Mittel scheint eine kleinere Eintheilung der Alpen, wobei auch der Vortheil nicht zu übersehen ist, daß ein geordneterer Weidgang und — was sehr viel werth wäre — eine ordentliche Aussicht ermöglicht wird.

Doch ich merke die Gefahr, zu lang zu werden, daher berühre ich die folgenden Punkte nur kurz.

1. Je mehr durch verheerende Naturkräfte die Alp an Boden verliert, je größer anderseits die Anforderungen der abträglicher gewordenen Wintergüter an die Alp sind, desto nothwendiger wird es, den Ertrag der Alp nicht

nur durch sorgfältige Bedüngung zu erhöhen, sondern auch an Areal wieder zu gewinnen, was die Naturkräfte weggenommen, durch sorgfältige Beseitigung aller unnützen Gegenstände auf der Alp durch die der Graswuchs beeinträchtigt wird.

Ein ganz besonderes Augenmerk verdient in dieser Beziehung in fraglichem Amtsbezirk die sogenannten Lischenberge und Lischenmöser. Schon die oben erwähnten 5000 Zentner exportirten faulen Gräser wälten auf große Bezirke faulen sauren Landes hin. — Es ist aber wohl nur der kleinere Theil aller gewachsenen Lische die ausgeführt wird, der größere Theil bleibt auf den Alpen stehen oder wird in Ermanglung eines Bessern vom Vieh geäht; wer aber schon persönlich die Lage mancher dieser Lischenberge beachtet, der wird sicher nicht zweifeln, daß durch Drainirung, durch steinerne Akten, wie sie in den untern Landesgegenden so häufig in Anwendung gebracht werden, nicht geringe Strecken ausgetrocknet und für das Wachsthum besserer Kräuter tauglich gemacht werden könnten. Die ausgetrockneten Torfmöser von Buchsee, Frandbrunnen u. haben zur Genüge bewiesen, daß die für Kultur so lange untauglich gehaltenen sauren Möser bei gehöriger Behandlung sich gerade für den Wiesen- und Futterbau sehr gut eignen.

2. Durch Trockenlegung des Bodens und durch Bedüngung wäre dem sauren Lischengras seine Existenz zum Theil schon abgeschnitten. Die Verbesserung des Bodens führt nothwendig Verbesserung der Grasarten mit sich, doch wohl nicht so, daß die edlern milchergiebigeren Gräser von selbst sich einstellen würden. Es kann dieß bloß durch eine Fortpflanzung durch Besamung oder durch Wurzelanschläge vor sich gehen, immerhin ein langsamer Prozeß, da auf den Alpen hauptsächlich nur von der zweiten Art der Fortpflanzung durch Wurzelanschläge die Rede sein kann, und die Alpgräser wohl selten zur Abfaamung kommen können. Bei den besten Sorten ist dieß erst noch am wenigsten der Fall, indem sie vor der Reifezeit vom Vieh immer wieder abgefressen werden.

Der Gedanke an eine Nachhülfe durch Anblumen und Ansaen von besseren Grasarten liegt hier sehr nahe, und schon der bekannte Oberförster Kasthofer hat, gestützt auf günstige Versuche auf dem Abendberg, den Vorschlag gebracht, ganze Alpbezirke dadurch zu erneuern, daß stückweise der Rasen aufgebrochen, gebrannt und nach längerer Kultur der Bezirk mit gutem Samen (von Edelgras, Muttern etc.) wieder angejäet würde. Als zweckdienlichste Frucht für solche aufgebrochene Pflanzplätze hoch oben auf den Alpen rathet er die weiße Rübe, welche bei 5000 Fuß Höhe ordentlich gedeihen soll und den Vortheil bieten würde, daß sie im Spätherbst ein gutes Nahrungsmittel für das Vieh sein würde, wenn das Gras nicht mehr so milchergiebig ist. Die Samen für die Neusaaten müßten in einem ganz eigens dazu bestimmten, eingezäunten, sonnigen Läger gezogen werden. — Was man auch von diesem Vorschlag halten mag, gewiß ist jedenfalls, daß der Milchertag hauptsächlich durch gute Kräuter bedingt ist, daß der Alpwirth also saure und schlechte Grasarten durch flüssige wieder zu ersetzen suche. Sofern Versuche durch Anblümung und Ansaat den Rasen zu veredeln, sich als zweckmäßig und praktisch erwiesen würden, würde sicher Jedermann dieses Mittel ebenso freudig begrüßen, als wir dem Chemiker dankbar sind, wenn er zu den natürlichen uns noch künstliche Düngmittel beizubringen weiß.

3. Doch genug hievon. Die Versammlung wird sicher ohnehin schon das Gefühl haben, daß der langen Rede kurzer Sinn der ist, daß nur allbekannte Verhältnisse berührt wurden. Das Gesagte ist allerdings schon oft gesagt worden; schade nur, daß bisher nicht mehr gethan wurde; wäre die That der Erkenntniß gefolgt, wir bräuchten uns nicht mit diesen Fragen zu befassen und wären längst in das Fahrwasser besserer Kultur eingelaufen.

Doch lassen wir indessen den Bestrebungen, die sich besonders in den letzten Jahren kundgegeben, den Weidgang sorgfältiger zu pflegen, alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber abgesehen von den Reformbeschlüssen der März-

Einungsgesetz von 1863 ist bis dahin wenig im Vergleich zu dem geschehenen, was hätte geschehen können. Worin liegt der Grund: daß die gerügten Uebelstände zum großen Schaden der Almen so lange konnten bleiben? Oder wer weiß es, ob sie vielleicht nicht fernerhin bleiben? Wenn jetzt ein Wind guter Hoffnung weht, er könnte vielleicht ein Vorboten von Sturm sein; wenn einzelne Gesellschaften auf anerkanntenswerthe Weise mit gutem Beispiel voranzugehen beschloßen, so sind selbst diese Beschlüsse noch nicht durchgeführt, so ist noch nicht gesagt, daß der größere Theil der übrigen Almen folgen wird. Wer bürgt dafür, daß nicht mitten auf dem Weg zur Verbesserung ein Stillstand eintritt oder gar eine Reaktion zum früheren sich erhebt? Worin liegt der Grund dieser Erscheinungen der Vergangenheit, der Befürchtungen für die Zukunft? Es sind die mangelhaften, veralteten und daher für die jetzigen Verhältnisse unbrauchbar gewordenen Alpreglemente, die aller Willkühr in der Verwaltung und Bewirthschaftung Thür und Thor offen lassen, die jedem Schritt nach „Vorwärts“ hemmend im Wege stehen. „Bessere Reglemente“, sagt man, „so ist manchem Uebelstand abgeholfen, der bisher zum großen Schaden der Alp sein Leben hat prästen können, so wird manche Alp, die bis heute noch reglementlos und nach dem alljährlichen Gutdünken bewirthschaftet und verwaltet, oder auch nicht bewirthschaftet und verwaltet wurde, einer rationelleren Besorgung allmählig entgegen gehen.“ Jedermann ist sicher mit dem Satz einverstanden, daß zweckdienliche Reglemente, in welchen die richtigen Grundsätze über Bewirthschaftung und Verwaltung der Alp aufgestellt sind, die unerläßliche Bedingung einer gehörigen Wirthschaft, bilden den Brennpunkt unserer Frage, in dem alle Nebenfragen zusammentreffen, daher auch das nächste Ziel der Bestrebung. Ohne tüchtige Grundgesetze ist keine kräftige Regierung möglich, sind selbst „die Wägsten und Besten“ im Lande machtlos. — Die Verfassung aber in jeder freien Gesellschaft ist der Ausdruck ihres Willens; können sich die

„Alpväter“ entschließen, sich selbst gute Statuten zu geben, wer wird dann noch zweifeln, daß Einsicht und guter Wille vorhanden ist, rüstig vorwärts zu schreiten?

„Aber hier eben — höre ich bemerken — ist der Haken“; wenn auch einzelne Bergschaften aus freiem Antriebe ihre Reglemente dem Bedürfniß entsprechend revidiren, so werden viele andere es sicher noch lange nicht thun, wenn sie nicht dazu genöthiget werden. Solche, welche die Stimmung der Alpgemeinden zu kennen behaupten, sagen, diese Versammlungen der Bergschaften seien aus zu vielen Köpfen und Stimmen zusammengesetzt und von zu vielen Interessen und Vorurtheilen getragen, gar oft von zu kleinlichem Sackpatriotismus und Mißgunst geleitet, als daß aus ihrer eigenen Mitte das Heil zu erwarten wäre.

Zu tüchtigen Alpreglementen könnten auch wir im Kanton Bern nur auf dem Wege gelangen, auf dem man auch in andern Kantonen dazu gelangt ist, nämlich durch gesetzliche Bestimmungen des Staates, der einfach von den Bergschaften verlangen würde, daß sie ihm ihre Reglemente zur Sanktionirung unterbreiten.

Wir dürfen die Berechtigung dieser Stimmen nicht verkennen! Die hohe Wichtigkeit solcher gesetzlichen Bestimmungen liegt auf der Hand. Schnell und bleibend würden die wichtigsten Bestimmungen in die Reglemente eingeführt und dadurch den größten Mängeln ein Ende gemacht, den Willkürlichkeiten ein Ziel gesteckt — wobei die Schärfe des Gesetzes, wie bei jedem Gesetz, nur die Fehlbaren treffen würde. — Auch das kann gegen dieses Verlangen nach staatlichen Hülfstruppen nicht eingewendet werden, der Staat habe kein Recht, so weit die persönliche Freiheit und das Eigenthum des Bürgers einzuschränken; vielmehr möchten wir ihm nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht vindiciren, über volkswirthschaftliche Fragen und nationale Güter ein wachsamcs Auge zu halten. Ein solches Gut sind aber offenbar doch die Alpen, aus deren Ertrag die Bewohner ganzer Landestheile ihre Bedürfnisse bestreiten. Uebrigens bestreitet dem Staat Niemand das

Recht, z. B. im Vormundschafswesen, die persönliche Freiheit und Eigenthum des Bürgers zu beschränken, er übt das Oheraufsichtsrecht über sämmlliche Waldungen. — Jedermann, dem das geistige Gedeihen unserer Jugend am Herzen liegt, wird den Staat nur loben, daß er durch gesetzliche Bestimmungen der liederlichen „Raubwirthschaft“ ein Ende gemacht, welche kurzfristige Eltern und lieblose Pfielgeltern an ihren Kindern geübt, wenn sie dieselben nur zur Arbeit, aber nie oder selten zur Schule anhielten. Etliche Jahre und wir würden uns ganz gut an die vom Staat sanktionirten Reglemente gewöhnen und die Bergschaften dieselben in Ausführung bringen. Wir haben die Zuversicht, daß in diesen Genossenschaften die nöthige Erkenntniß und Einsicht, Weitherzigkeit und gemeinnützigen Sinn erwachen wird, jener Sinn, der sich selbst, frei und ungezwungen zum Guten bestimmt. Lebt aber derselbe nicht in den Alpengesellschaften und ihren Gliedern, so wird auch durch Reglemente und Paragraphen wenig geholfen; der Geist ist's, der lebendig macht. Es kann im Kasten des Hrn. Präsidenten ein ganz vortreffliches Reglement hinter Schloß und Riegel sein, aber damit sind noch keine Mäser ausgetrocknet und keine Steine gesammelt, und man bemerkt nichts von der so nothwendigen einheitlichen Leitung und Oheraufsicht über Hirten und Werkleute zc. Ein Statut hat nur dann volle Kraft, wenn dasselbe aus dem freien Willen und Entschluß der Gemeinde hervorgeht. Die freie sittliche Selbstbestimmung zum Guten kann aber gesetzlich nicht geboten, sondern nur durch geistige Einwirkung geweckt und gepflanzt werden. Der Referent hat daher schließlich der Versammlung keinen weiteren Antrag vorzubringen, als den: auch fernerhin durch geistige Einwirkung in Wort, Schrift und Beispiel belehrend und aufmunternd zu wirken, wobei die unmaßgebliche Ansicht möge ausgesprochen werden, daß die Frage über Verbesserung der Alpen mit dem beschlossenen Circularschreiben über Viehzucht könnte in Verbindung gebracht werden. Erst wenn man allgemein der Ueberzeugung

ist, daß auf diesem Weg das Ziel gar nicht oder mit unersetzbarem Zeitverlust könnte erreicht werden, würde ich in zweiter Linie für staatlich sanktionirte Reglemente mich entschließen können. Bei einer Frage, wie die vorliegende, welche einen besser gefüllten Geldsackel in Aussicht stellt, wird hoffentlich das belehrende Wort nicht auf unfruchtbaren Boden fallen; versuchen wir es nur, jeder in seinem Kreis nach der ihm gebotenen Gelegenheit, das Seine beizutragen. Es ist in dieser Beziehung in unserer Gegend erst in der letzten Zeit etwas gethan worden und dürfen wir die so wesentlichen Beschlüsse mehrerer Bergschaften als Frucht dieser Anregung ansehen, so berechtigen uns dieselben zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

